

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
sehr geehrter Peter Gregor
liebe Franca Wohlt, lieber Sebastian Skiba
und - ich darf heute Abend auch einen der bedeutendsten Historiker des Luftkrieges
begrüßen,
Jörg Friedrich,

ich möchte mich vorab für die Einladung und für die Möglichkeit bedanken, anlässlich dieser Vernissage einige Worte an Sie als Historiker richten zu dürfen. Thema dieser Fotoausstellung sind Bauten, die als Folge des so genannten „Kalten Krieges“, der hinter dem „Eisernen Vorhang“ trotzdem heiß ausgeschossen wurde und über eine Million Menschenleben kostete, entstanden sind: Luftschutzbunker und Befehlsbunker möglicher Kontrahenten in Ost und West, die aber – Gott sei Dank – nicht zu dem befürchteten Konflikt, einen Dritten Weltkrieg mit Atomwaffen, gelangte.

Nach der Niederringung des NS-Unrechtsregimes durch die alliierten Streitkräfte 1945 wurden von den Trophäenkommandos nicht nur Raketenspezialisten und High-tech Entwicklungen untersucht, weiterentwickelt und die Ergebnisse den jeweiligen Streitkräften zugeführt, sondern auch Bautechniker wie Architekt Karl Fiebig, Designer der unterirdischen Raketenanlage „Zement“, (Produktionsstätte für die „Amerika-Rakete“ A9) der für die US-Interkontinentalraketen die unterirdischen Abschußsilos konzipierte und die Baukonstruktionen der schwer armierten Bunkeranlagen analysiert und für eine mögliche Weiterverwendung getestet.

Die Sowjets hatten aus ihrer Zone 1946 alle Planunterlagen bestehender Luftschutzbunker eingesammelt und als Grundlage für den Nachbau von Bunkern auf dem Kernwaffenversuchsgelände in Semipalatinsk / Kasachstan genutzt, um zu ermitteln, welchen Schutzwert diese deutsche Weltkrieg-II Bautechnik angesichts der enormen Hitzeentwicklung und Druckwellen explodierender Atombomben noch hatte. Die Amerikaner folgten 1957 mit ähnlichen Versuchen in der Wüste von Nevada, wo neben französischen, britischen und US-amerikanischen Bunkerbauten auch Nachbauten deutscher Modelle errichtet worden waren. Um eine lange Geschichte kurz zu machen: Nur die deutschen Modelle bestanden die Tests und das sollte für die bauliche Aufrüstung in den 60er Jahren in der BRD von Bedeutung sein. Die Briten führten ihrerseits in der ersten Hälfte der 50er Jahre in ihrer Besatzungszone umfangreiche Recherchen zu deutschen Bunkeranlagen

durch, da man die Bevölkerung der fünf größten Städte des Vereinigten Königreiches zumindest teilweise gegen den Abwurf von Wasserstoff-Bomben schützen wollte. Ein Unterfangen, daß aber schlicht am Geldmangel scheiterte.

1953 wurde das Bundesamt für Zivilschutz gegründet und man begann nun, in Marienthal mit Modellversuchen thermonukleare Detonationen zu simulieren, um neue Schutzparameter für Eisenbetonbauten der Zukunft zu ermitteln.

Nach dem Mauerbau in Berlin 1961 und der Kuba-Krise, mit der die Welt hautnah an einem atomaren Weltkrieg vorbeigeschrammt war, beschloß die Bundesregierung, ehemalige Weltkrieg-II Luftschutzbunker in den deutschen Großstädten instand zu setzen, zu reaktivieren, und einige auch „atombombensicher“ auszubauen, was immer das heißen mochte. Unter der massiven Kritik der deutschen Bevölkerung, insbesondere der Erlebnisgeneration des Krieges, die den Bunkerbau mehrheitlich als Anachronismus erkannt hatte, wurden von 1.500 in Frage kommenden Bunkern 650 ausgewählt und mit immensen Finanzmitteln, mit jeweils etwa 1,5 bis 2 Millionen DM pro Bunker, im Rahmen eines „Vorab- dann auch „Sofort-Programmes“ aufgerüstet. Führende Großstadt dieser Bemühungen war Bremen.

Durch die rigorose Umsetzung der Entmilitarisierungsbestimmungen der Alliierten für Deutschland, hatten die Sowjets November 1946 Bunker im Gebiet ihrer Zone fast zu 100 Prozent gesprengt. Anfang der 60er Jahre versuchten deshalb DDR-Spezialisten mit sowjetischen Aufsichtskräften unterirdische Anlagen für atombombensichere Luftschutz- und Lagerungszwecke zu erkunden und dementsprechend instand zu setzen. Etwas zeitversetzt wurde die „Zivilverteidigung“ der DDR in den 80er Jahren mit dem Problem konfrontiert, verbliebene Werkluftschutzbunker instand zu setzen, doch das scheiterte im Allgemeinen wie in Rostock auf der Neptunwerft, wo die nötigen Drucktüren - oder in Mitteldeutschland bei den ehemaligen Hydrierwerken, weil der notwendige Filtersand nicht beschafft werden konnte.

Gleichwohl wurden in allen Staaten des Warschauer Paktes bauliche Luftschutzmaßnahmen unternommen, deutsche Weltkrieg-II-Bunker in Polen, der CSSR sowie natürlich Neubauten für die sowjetischen Truppen und ihrer Verbündeten sowie der Geheimdienste in den mittelosteuropäischen Staaten und in ihrer Heimat selbst. Auch der KGB hatte in Moskau seine Anlage: als Ende 1983 irrtümlicherweise auf sowjetischen Computern der Anflug von fünf US-Atomraketen gemeldet wurde, waren die KGB-

Führungskräfte bereit, unter ihrem Hauptquartier an der Lubyanka in einem Fahrstuhl einen tief in der Erde gelegenen auf sie wartenden Sonderzug zu erreichen und unterirdisch in eine Stadt außerhalb Moskaus – in einer unterirdischen Stadt, die für diesen Ernstfall gebaut worden war, zu überleben – und die Macht zu behalten.

Die Erfahrungen in Europa schwappten aber auch nach Asien über, u.a. anschaulich demonstriert im Koreakrieg. So wurden 1961 in Peking akkreditierte Journalisten mit einer unterirdischen Führung offizieller Parteistellen überrascht, die ihnen Luftschutztunnel für 8 Millionen Menschen vorstellten, die zudem noch für weitere acht Millionen ausgebaut werden sollten. Heute ist dieser Untergrund zu einem Tourismusziel geworden. Diese Maßnahmen waren übrigens Vorbild für die ausgedehnten Tunnelanlagen im „Eisernen Dreieck“ Südvietnams, die aber auch gleichzeitig dem chinesischen Vorbild folgend, mit der Waffe unterirdisch verteidigt werden konnten.



In dieser Ausstellung sind Bunkerbauwerke zu sehen, die in der ehemaligen DDR und Bundesrepublik entstanden sind, um die jeweiligen Funktionsebenen zu schützen: Sebastian Skiba, ein junger Berliner Fotograf, 1983 in der damaligen DDR geboren, fand Einlaß mit seiner Kamera in den Führungsbunker des Ministeriums für Nationale Verteidigung, der bei Harnekop, 30 m tief im Boden versenkt, von 1971-1976 für etwa 78 Millionen Mark gebaut wurde und 450 Personen aufnehmen sollte.

Das bundesdeutsche Gegenstück entstand im Ahrtal unter Weinbergen, das Dank der Bemühungen von Andreas Magdanz, der in Westdeutschland – Mönchengladbach - 1963 geboren wurde - 1998/99 fotografisch dokumentiert worden ist. In dieser ehemaligen bombensicheren Rüstungsanlage für V2-Bodenanlagen, die ursprünglich aus fünf Eisenbahntunneln bestand und sinnigerweise den Decknamen „Rebstock“ erhielt, sollte im Ernstfall die Bundesregierung, insgesamt 3.000 Führungskräfte bei einem Atomkrieg 30 Tage lang aufnehmen, um eine Handlungsfähigkeit zu bewahren, nicht wissend, ob eine solche während und dann danach noch vonnöten gewesen wäre.

Die Grafitti der 70er auf deutschen Bunkerwänden, daß, „Wer Bunker baut auch Bomben wirft“ ist jedenfalls für die Schweiz nicht zu verifizieren. Hier hat die junge Fotografin Franca Wohlt aus Scherzingen am Bodensee die Bunkeranlagen des Reduit fotografiert, die angeblich die gesamte Schweizer Bevölkerung im Ernstfalle aufnehmen können sollte. Dieses aus Bunkern und unterirdischen Anlagen bestehende Reduit, eine Festung für die

Nationalverteidigung, im 19. Jahrhundert konzipiert, gegen deutsche Invasionsabsichten ab 1940 ausgebaut und nach 1945 als atombombensichere Unterkunft weitergeführt, wurden oftmals als „Chalets“ manchmal auch nur als Heuschöber getarnt.



Für mich war es eine positive Überraschung, daß sich junge Fotografen dieses Themas überzeugend und professionell angenommen haben. Und erfreulich ist die Bereitschaft eines Galeristen, sich dieses in der Vergangenheit konterminierten und durchaus, oftmals einem moralisch-politisch sehr harschen Diskurs ausgesetzten Themas anzunehmen und dafür eine Plattform bereit zu stellen.

Die Bilder, farbecht und grafisch streng perfekt aufgenommen, vermitteln im ersten Betrachten eine Form von abgebildeter Idylle. Sie sind aber keineswegs von ihrem Inhalt auf ästhetisch reduzierte Postkartenfotos abgekoppelt, politisch belanglos in ihrer Aussage, denn wir sehen keine „reale“ Ansicht, sondern beim genaueren Betrachten eine surreale: Wir erhalten Einblick in Bauten, die mit unverfänglicher Friedlichkeit umhüllt ein Instrument der Kriegsführung waren, in Räume, in die wir nur hineingehen müßten und vielleicht auch wollten, wenn es nicht mehr anders ginge, weil draußen gerade der Weltuntergang stattfinden würde. Dafür waren die Räume geschaffen worden, davon kündeten vorsichtig die Betondecken und technische Luftschutzeinrichtungen. Doch die andere Realität, die dem Schrecken scheinbar Paroli bieten soll, ist die gefälschte Gemütlichkeit, Heimeligkeit und Normalität in diesen Lebendfleischkonserven aus Eisenbeton, fast obszön dokumentiert in dem kleinen „Fenster“ mit Alpenblick auf der meterdicken Wand tief im Fels.

Die Couch-Garnitur und besonders die großgemusterte Tapete in dem Führungsbunker der NVA reflektiert das „deutsche Moment“, daß auch Räume des Schreckens schön zu sein sind. Eine besorgte Camouflage, um Ruhe zu gewährleisten. Trotz allem eine Sandwich-Illusion: außen schöne Landschaft, in der Mitte Eisenbeton, innen mit Gemütlichkeit versprechenden und vertrauten Einrichtungsgegenständen ausgestattet.

Diese beiden Realitäten, die in ihrer Synthese durch gegenseitigen Ausschluß surreal wirkt und vielleicht der Erkenntnis entspricht, daß auch in bizarren Ausnahmezeiten das Leben normal gelebt wird und so beide Positionen vertreten sind, spiegelt sich auch in den zeitgenössischen Diskussionen wieder, die ein Überleben und ein sinnvolles „Danach“ thematisierten, aber kein befriedigendes Ende fanden. Funktionäre und Techniker bauten

Bunker, die Menschen fragten nach dem Sinn. Auf jeden Fall werden an diesen Fotos Absichten und Einschätzungen einer Atomkatastrophe ablesbar.

Aber auch die künstlerische Komponente wurde früher diskutiert und zu meiner Zeit leider oftmals als intellektuelle Falschmünzerei vorgestellt. Die Ausschreibungen für Kunsthochschulen und Künstler in Deutschland, die weiten Betonflächen der Bunker mit Fresken und Grafiken zu versehen, wurden von den meisten Kunststudenten und Malern abgelehnt, sie wollten nicht ein „Kriegsinstrument“ ästhetisch verschönern und damit einen möglichen Kriegsbeginn „akzeptabler“ machen. So wurden auch Fotografien von Bunkern mit kritischen Augen gewertet, suchend, ob darin nicht irgendeine Art von politisch nicht ganz korrektem, einem unbotmäßigen Militarismus versteckt war. Ich begrüße es, daß sich die Künstler nicht diesem öffentlichen Rechtfertigungsdruck ausgesetzt sehen, oftmals nur ein banaler Kampf um eine eitle Deutungshoheit. Das waren die 70er und 80er Jahre.

Ich denke, diesem Vorwurf setzen sich die hiesigen Fotografien nicht aus, die dokumentarische Absicht für eine vergangene Epoche ist offenbar: nicht der Kriegführung wird das Wort geredet sondern eine absurde Haltung dargestellt, die lässig aus einem Liegestuhl den Atompilz betrachtet. Und: die Anlage Marienthal wurde zurückgebaut und existiert heute als solche praktisch nicht mehr. Friseursalon und Wohngruppe als Kontrapunkte hingegen zeigen den schon erwähnten Widerspruch und setzt den Inhalt gezielt einer vordergründigen Ästhetik voraus. Aus dem Bunker Harnekop ist ein Museum entstanden und einige Anlagen des Reduits werden heute als Event-Hotels von neugierigen Touristen genutzt. Auch diese Konversionen werden dokumentiert.

Der Widerspruch ist gleichwohl auf jeden Fall diskutierwürdig und ich möchte Sie dazu ermuntern, auch unter diesem Gesichtspunkt die hier anwesenden beiden Fotografen zu befragen und in einen Erkenntnis bringenden Diskurs zu treten.

Vielen herzlich Dank für Ihre Aufmerksamkeit.